

Nichts ist verloren seit Gott sich an die Welt verloren hat

Predigt am Heiligabend 2016

Von Pfrin. Martin Reister-Ulrichs, Heidelberg

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Zwei Verse aus dem Johannesevangelium begleiten uns durch diese Heilige Nacht:

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. (Johannes 3, 16+17)

Liebe Gemeinde,

unter meinen Christbaumkugeln befindet sich eine, die eine Weltkugel darstellt. Mit ihren fünf Kontinenten und sieben Weltmeeren sieht sie aus wie ein kleiner Globus. Ich kann es nicht mehr sagen, wann und wie sie in die Kiste mit dem Christbaumschmuck gekommen ist, aber Jahr für Jahr nehme ich sie wieder in die Hand. Sie passt überhaupt nicht zu den andern. Sie glänzt nicht. Ihre Farben sind stumpf. Und das Braunblau des Planeten beißt sich mit dem Grünrotgold der anderen Kugeln. Die Welt passt einfach nicht zu Weihnachten.

Kurzerhand habe ich sie deswegen dieses Jahr schon zu Beginn der Adventszeit separiert und als einzigen Schmuck an einen Kiefernast in meinem Arbeitszimmer gehängt. Ein bisschen verloren baumelte sie an ihrem Ast. Und mit ihrem erdschweren Gewicht ist sie jeden Tag ein bisschen tiefer gesunken.

Welt ging verloren. So werden wir es nachher singen im bekanntesten aller Weihnachtslieder. Am Ende dieser Christvesper, im Stehen und ab Strophe drei mit Zimbelstern. So wie jedes Jahr. Welt ging verloren. Das habe ich oft gedacht in diesem zurückliegenden Jahr. Auch wenn nicht Weihnachten war. Auch wenn die Schlagzeilen aus allen Teilen der Welt anders lauteten, hat doch jede einzelne eine weitere Abhandlung zu dieser Überschrift geliefert: Welt ging verloren.

Nun, wo es so weit ist, die fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit endlich da, frage ich mich, was der liebe Gott sich wohl denkt, wenn er in diesen Tagen auf seine Welt blickt, so wie ich auf meine Christbaumkugel, mit der es von Tag zu Tag weiter abwärts geht.

Am Anfang, in den ersten paar Tagen, war noch alles gut gewesen. Gott hatte die richtigen Worte gefunden, und aus jedem einzelnen war wie aus dem Nichts eine Welt entstanden: Licht und Finsternis, Höhen und Tiefen, Kreaturen zu Wasser, zu Lande und in den Lüften. Und jeden Abend hatte Gott einen wohlwollenden Blick auf die Erde geworfen und den Tag mit der Note „sehr gut“ beschlossen.

Und weil sein Wort eine so große Macht hatte und weil er dem Wort alles zutraute, schuf er am letzten Tag der Schöpfung ein Wesen, mit dem er reden konnte von Mann zu Mann, von Frau zu Frau. Einen Gesprächspartner. Eine Dialogpartnerin. Sein Ebenbild.

Aber nachdem er am siebten Tag ausgiebig ausgeschlafen hatte, war es ab dem achten mit dem Paradies auch schon vorbei. Der Mensch wollte kein Mensch sein, sondern selber der Herr der Schöpfung. Herr der Lage. Herr der Welt. Und Gott sprach. Machte große Worte. Reden hilft immer, dachte er, er kannte es ja nicht anders. Aber es half nichts.

Am neunten Tag erschlug Kain seinen Bruder Abel, und kurz darauf raubte ein anderer Menschenbruder einen LKW, erschoss den Fahrer und fuhr damit in eine Menschenmenge auf einem Weihnachtsmarkt, und zwischen dem einen und dem andern Tag verging kein einziger ohne Mord und Totschlag. Da konnte Gott sich den Mund fustelig reden oder seine Worte in Stein hauen lassen. Es war alles vergebliche Liebesmüh.

Wenn sie auf mich nicht hören, sagte sich Gott, dann werde ich ihnen Propheten schicken, die in meinem Namen reden und ihnen den Weg weisen. Auf die werden sie hören. Und wie so oft, erwies sich Gottes Idee zunächst als genial. Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel, dann Hosea, Joel, Amos und wie sie alle hießen, waren leidenschaftliche Gottesboten und begabte Redner vor dem Herrn. Aber wie alles, was der Mensch zwischen seine Finger, seine Lippen, seine Zähne bekam, entdeckte er auch am prophetischen Auftrag die andere Seite, fand Spaß daran, die Dinge zu verdrehen, zu pervertieren. Und so traten schon bald falsche Propheten auf mit falschen Bärten und fatalen Botschaften, die predigten Hass und Gewalt und alles im Namen Gottes, der ihnen vielleicht zu leichtfertig sein Wort gegeben hatte. Und Söhne und Töchter aus ganz normalen Familien liefen ihnen hinterher. Man konnte dem Wort schon lange nicht mehr und nun auch den Wörtern nicht mehr trauen. Überall wurden wie scharfe Gewürze scheinbar harmlose Vokabeln in öffentliche Reden gestreut, schon bald wurden explosive Gemische daraus. Sie hörten nur „great again“. Mit Größenwahn hatten sich die Menschen schon viele Male um ein Paradies gebracht, aber noch immer klang es so verlockend in ihren Ohren. Und Wählerinnen und Wähler aus ganz normalen Ländern vergaben ihre Stimmen. Einer der Propheten versprach, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein, es geht ganz leicht, du musst nur ein paar Ungläubige mit in den Tod reißen, und ganz und gar unberechenbar wurde der Terror. Und die Angst griff um sich und nahm die Welt in ihren Würgegriff, da konnte Gott noch so viele Engel schicken und ihr „Fürchte dich nicht“ dagegen ansingen lassen, sie wurden nicht gehört. Oder man hielt sie für Wesen aus einer anderen Welt, was sie ja streng genommen auch waren.

Welt ging verloren. Fast wäre Gott verzweifelt. Ja, schlimmer noch, fast wäre er für immer verstummt. In den späten Schriften der Bibel ergreift er kaum noch einmal das Wort. Einer der späten Prediger schreibt resigniert: „Was geschehen ist, eben das wird hernach sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder. Und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“ Und ein anderer schreibt: „Der Gott, den es nicht gibt, in mir ein dunkler Riss, ist meiner Seele nah, so oft ich ihn vermiss.“ Fast hätte das Lied heißen müssen: „Gott ging verloren.“

Kurz bevor es so weit kam, dachte Gott: Genau das ist es, das ist der rettende Gedanke! Ich geh verloren. Ich verliere mich an die Welt. Ich werde Mensch. Und da wechselt Gott die Seiten. Er steigt aus, er wird zum Überläufer. Läuft über vor Liebe.

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. Er geht ein neues Wagnis ein. Gibt den Überblick auf, die Sicht auf die Welt von oben herab, von seinem Schreibtisch im All. Hängt seine Allmacht an den Nagel wie einen alten Hut. Und kommt zur Welt. Da liegt er als Kindlein auf Heu und auf Stroh. Nicht vom Himmel gefallen, sondern geboren von einer Mutter Maria, unter Schmerzen heraus gepresst in die Welt. Und zum ersten Mal spürt Gott eine menschliche Berührung. Zum ersten Mal nimmt eine sich ihn zur Brust. Da hat er schon gespürt, wie Hunger und Kälte sich anfühlen und dass beides zum Schreien ist. Zum ersten Mal hat alles um ihn her Grenzen. Bald schon ist er auf der Flucht vor den Schergen des Herodes, die mit Gotteskindern kurzen Prozess machen. Mensch sein heißt immer auch unter die Menschen gefallen sein. Welt ging verloren, Christ ist geboren.

Ich kann ihn gut verstehen, diesen verloren gegangenen Gott. Ich kann es ihm nachfühlen. Im Frühjahr bin ich an einer schweren Depression erkrankt. Unfähig zu arbeiten, nicht mehr imstande, die alltäglichsten Dinge zu erledigen, abgeschnitten von den Gefühlen anderer und von meinen eigenen auch. Mitten im Leben verloren. Nach fünf Wochen kam ich in eine Klinik. Und fand mich dort plötzlich auf der anderen Seite des Tisches. Nicht mehr als diejenige, die anderen zuhört, die Trost spendet und Rat weiß. Sondern selbst als bedürftig, angeschlagen, beschädigt. Meine Mitpatienten wussten lange nicht, dass ich Pfarrerin bin. Als sie es nach und nach erfuhren, wunderten sich viele, was du, eine Pfarrerin, hier mitten unter uns. Wir dachten, denen passiert so was nicht. Und plötzlich war da eine neue Nähe, eine tiefe Verbundenheit, die so nicht entstanden wäre, wenn ich immer auf der anderen Seite des Tisches geblieben wäre. Dort, wo die Therapeuten sitzen, die Ärzte, die Pfarrer. Und so ähnlich muss es Gott auch ergangen sein, als ihm in seinem Sohn, in Jesus Christus, plötzlich eine nie da gewesene Nähe glückt. Gott ist auf der anderen Seite des Tisches angekommen, ist nun einer von uns, Mensch geworden, Teil seiner Schöpfung, verletzlich, bedroht, gefährdet, sterblich wie wir. Das Wort, das ewige Wort ward Fleisch.

Was Gott mit seinen Worten, mit seinen Propheten, mit allen seinen Engeln nicht geglückt ist, wird ihm in seinem Sohn zuteil. Der Preis ist hoch. Aber der Liebe ist ja nichts zu teuer. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wenn ich Ihnen ein Geschenk machen könnte heute am Heiligen Abend, ein Giveaway, wie das so schön heißt, dann würde ich Ihnen am Ausgang gerne diesen Glauben in die Hand drücken, den Glauben, dass nichts verloren ist und nichts verloren geht, seit Gott selbst sich an die Welt verloren hat. Also mach's wie Gott, und gib die Welt nicht verloren.

Heute Morgen habe ich die Weltkugel von ihrem einsamen Platz in meinem Arbeitszimmer entfernt. Ich habe sie hierher in die Kirche gebracht. Zuerst wollte ich sie an den Christbaum hängen. Ein wenig aus Trotz, aus Protest. Aber dann habe ich sie zur Krippe gebracht, zum Altar, der heute offen steht wie die Tore des Paradieses. Dort ist Gott angekommen, zum Greifen nahe. Dort in dem Kind. „Will dir die Welt zu Füßen legen“. Da gehört sie hin. Da ist sie gut aufgehoben. Da wird sie in Ewigkeit nicht mehr verloren gehen. Amen.